

Mehr als diese wenigen Beobachtungen können im Rahmen einer – auftragsgemäß kurzen – Rezension kaum mitgeteilt werden. Sie wollen aber gerade ökumenisch Interessierte dazu ermutigen, den neuen Katechismus zur Hand zu nehmen. Zweifellos ist er nicht ein im üblichen Sinne katechetisches (und erst recht kein religionspädagogisches) Werk; er selbst verweist (S. 38 bis 43) für die katechetischen Fragen und die „Anpassungen“ an „Kulturen, Lebensphasen“, „Situationen der Adressaten“ auf die „für den Unterricht der Gläubigen Verantwortlichen“ (42) bzw. auf die „entsprechenden Katechismen“ der Orts- und Regionalkirchen. Wie diese Aufgaben zukünftig eingelöst werden, dürfte aber nicht zuletzt für das ökumenische Gespräch „vor Ort“ von Bedeutung sein. Als Vorgabe dazu ist der hier vorgestellte Katechismus von fundamentaler Bedeutung, sieht doch Papst Johannes Paul II. mit ihm „nach der Erneuerung der Liturgie und der neuen Kodifizierung des kanonischen Rechtes ... einen sehr wichtigen Beitrag zum Werk der Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens“ (S. 31) geleistet.

*Peter C. Bloth*

*Christoph Klein, Um die elfte Stunde – ein Jahrgang. Predigten aus der Siebenbürgisch-Sächsischen Kirche im Umbruch. Martin-Luther-Verlag, Erlangen 1993. 351 Seiten. DM 25,-.*

Wenn es wahr ist, daß das Evangelium im Ursprung und im Kern die Osterbotschaft ist, also Auferstehungspredigt, muß sich das in Situationen des Endes erweisen. Wenn ein Menschenleben nichts mehr vor sich hat als das Sterben, wenn das Rad der Geschichte sich unerbittlich und unwiderruflich dreht, Werk und Wesen von Generatio-

nen unwiederbringlich dahinsinken, tritt das Evangelium in sein eigentliches Recht ein.

Und nun eine Kirche „um die elfte Stunde“, immer geringer geworden an Zahl und Zuversicht, im wörtlichen Sinn „dezimiert“ von 300 000 Gliedern um 1939 auf kaum eben 30 000 (S. 343), noch umgeben von den Baudenkmalern einer reichen Geschichte, aber voller banger Fragen nach einem neuen Weg für die wenigen Hinterbliebenen einer achtungsgebietenden Vergangenheit in verworrene Gegenwart und vor ungewisser Zukunft: Wie soll da gepredigt werden?! Ohne daß der Prediger in die verständliche Traurigkeit, die „Todesstimmung“ (S. 281), einstimmt, um sie dann seelsorgerlich zu läutern! Auch ohne Illusionen zu wecken und sie auf einen steilen theologischen Begriff zu bringen! Aber ebenso ohne die Auferstehungshoffnung preiszugeben, diese Ur- und Zielverheißung der biblischen Verkündigung, mit der das Christentum steht und fällt!

Christoph Klein gibt in seinen „Predigten aus Siebenbürgen“ davon Rechenschaft, wie er es in den letzten zwanzig Jahren versucht und vermocht hat, nach der blutigen „Wende“ in Rumänien Ende 1989 als der 237. Bischof der Siebenbürger Sachsen, aber auch schon vorher als Theologieprofessor und als Bischofsvikar. Man merkt seinen Predigten, die fast sämtlich dankenswert kurz, klar gegliedert und gut zu lesen sind, den kundigen Ausleger des biblischen Textes an, aber auch den feinsinnigen Liebhaber von guten Büchern und Filmen, ohne daß die Bildhaftigkeit der Gedanken und die Einfachheit der Rede dabei zu kurz kämen. Eine originelle Aufmerksamkeit auf das Wort der Bibel, eine auch aus eigener Leiderfahrung rührende Nähe zu den angefochtenen Menschen, eine unge-

zwungene Vertrautheit mit der geistigen Kultur und ihren geistlichen Quellen und eine unverdrossene Nüchternheit im Urteil über den zeitgenössischen Lauf der Dinge kennzeichnen die Verkündigung dieses Bischofs, der von einer Kanzel zur anderen die unsicher gewordenen Gemeinden mit der Zusage aufrichtet, daß es sich für die Kirche „auch in der letzten Stunde“ lohnt, daß Gott sie kurz vor Toresschluß noch braucht: „weil Gott nicht rechnet wie wir“ (S. 105).

Liest man die Predigten in Ruhe mit einem gleichsam „aufgepflügten Herzen“ (S. 110) hintereinander – und dazu eignen sie sich sehr wohl –, empfängt man manche überraschende exegetisch-homiletische Belehrung und stößt auf eigenwillig-überzeugende theologische Aussagen: Gott benachteiligt niemand, sondern will alle bevorzugen (S. 104); und: „Das Geben Jesu bedeutet nie ein Weniger für andere, sondern immer ein Mehr für alle“ (S. 289). Man sieht sich durch den vielfältigen Bezug auf die alltägliche Lebenserfahrung, auf die Welt der Bilder und auf einprägsame Anekdoten in seinem Verständnis der Glaubenswahrheiten bereichert. Vor allem entsteht in immer deutlicheren Umrissen der Entwurf einer österlichen Verkündigung im Horizont eines wohl unabwendbaren Endes, jedenfalls eines grundstürzenden Umbruchs für eine traditionsstolze, nun freilich in eine unauslotbare Krise geratene Kirche: „in der Situation des Abschieds“ (S. 194); „auf der Grenze“ (S. 285); an den „Grenzen ihrer Kraft und ihres Glaubens“ (S. 199).

Es ist nichts Neues, auch nichts eigentlich Besonderes, was Bischof Klein zu sagen unternimmt. Es geht ihm um das Alte und längst Bekannte, um das „große Geheimnis des Christusweges“, das wir nie hinter uns haben, sondern immer wieder zum Einüben vor uns: „daß es durch Leid, Kreuz und Tod

den Weg zum eigentlichen und wirklichen Leben gibt und daß der, der zu diesem Weg ‚ja‘ sagt, zum eigentlichen Leben findet“ (S. 124). Dieses Eine ist das Ganze.

Doch ist es nicht das Ende. Gottes Wege führen schon in dieser Welt weiter: „Wo sich uns Türen verschließen, öffnet Gott uns andere. Dürfen wir hieraus lernen, daß, wo wir jene Geborgenheit nicht mehr haben, die wir in den Familien, in den Sippen und im ganzen Volk besaßen, weil sich das alles auflöst, Gott uns Freunde schenkt, Menschen, die um der gleichen Gesinnung, um einer inneren Verbindung, um ihrer Nähe . . . willen, uns zu Nächsten werden? – Das kann über Grenzen der eigenen Gemeinde, der Konfession und der Nationalität hinaus . . . führen! (S. 221). Das Zerbrechen der in Siebenbürgen so lange bewährten „Volkskirche“ nötigt zu neuen Wegen in der Diaspora und stellt am Ende „eine Aufgabe, auf deren Erfüllung Gott (vielleicht) in den acht-hundert Jahren unserer Existenz als Kirche . . . immer schon gewartet hat und die wir ihm noch schuldig sind, um unseren eigentlichen und letzten Sinn in Siebenbürgen zu erfüllen, ehe wir von der Bühne der Geschichte abtreten: unsere Herzen zu weiten und uns zu öffnen, unseren Glauben zu bezeugen, unsere Gaben zu teilen, um anderen damit zu dienen – ohne uns selbst aufzugeben, ohne unseren eigentlichen Raum abzutreten, ohne uns selbst zu verleugnen“ (S. 343); diakonisch und ökumenisch zugleich.

*Heinz Joachim Held*

*Albrecht Aichelin*, Paul Schneider. Ein radikales Glaubenszeugnis gegen die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1994. 366 Seiten. Kt. DM 48,-.